



**KAREN ROSE**

D O R N E N K L E I D

———— T H R I L L E R ————

Aus dem Amerikanischen von Kerstin Winter

**KNAUR** 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel  
»Alone in the Dark« bei Signet. Published by New American Library,  
an imprint of Penguin Random House LLC.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Deutsche Erstausgabe November 2016

© Karen Hafer, 2016

Published by Arrangement with KAREN ROSE BOOKS INC.

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: FAVORITBUERO, München

Coverabbildung: Ajuga/ napat uthaichai/ shutterstock.com

Satz: Wilhelm Vornehm, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-65361-6

2 4 5 3 1

*Für den Seestern: Cheryl, Chris, Kathy, Susan  
und Sheila. Danke für eure Freundschaft,  
eure Unterstützung und – nicht zu vergessen! –  
das viele Wörterzählen!*

*Und für Martin. Ich liebe dich.*



## Prolog

*Cincinnati, Ohio*

*Dienstag, 4. August, 2.45 Uhr*

*Wo bleibt er denn? Er hat doch versprochen zu kommen.*

Tala rang die aufsteigende Panik nieder und blickte sich verstoßen um. Weit und breit nur Leute aus dieser Gegend, die ihren Geschäften nachgingen. Geschäfte, die zu dieser Nachtzeit wohl kaum legal waren.

Niemand achtete auf sie. Niemand war ihr gefolgt. Zumindest hoffte sie das.

*Gib ihm noch eine Minute. Nur noch eine.* Angstvoll zog sie sich in den Schatten zurück. Sie musste zurückkehren, ehe jemandem auffiel, dass sie sich davongestohlen hatte.

Denn wenn man sie erwischte ... wäre alles aus. Sie hatte nicht nur ihr, sondern auch das Leben ihrer Familie aufs Spiel gesetzt. Dennoch war sie das Risiko eingegangen. Das Baby war es wert.

Für das Baby hätte sie alles getan. Dieses winzige, fröhlich krähende Lebewesen konnte noch nicht wissen, wie schlecht die Welt war. Tala hätte ihre Seele verkauft, um es vor der Hölle zu bewahren, in der sie lebte, seit sie vierzehn Jahre alt war.

Das lag nun drei Jahre zurück. Drei Jahre, in denen sie ein halbes Leben gealtert war. Drei Jahre, die den Augen ihrer Mutter das Leuchten genommen und ihren einst so stolzen Vater in einen Schatten seiner selbst verwandelt hatten. Die

Furcht um ihre Kinder hatte die Eltern gelähmt: Sie konnten nichts tun. Das war Tala bewusst. Aber ihr war auch bewusst, dass es so nicht weitergehen konnte. Also hatte sie sich in Geduld gefasst und auf den richtigen Augenblick gewartet.

Und nun war er da. Einen besseren Augenblick würde es nicht geben. *Bitte komm doch. Bitte!*

Als sie Schritte hinter sich hörte, fuhr sie herum. Panisch versuchte sie, in der Dunkelheit etwas zu erkennen. Ihr Herz begann zu rasen. Ein großer Mann kam auf sie zu. Tala ballte die Fäuste und verlagerte ihr Gewicht, um notfalls fliehen zu können.

Er näherte sich langsam, vorsichtig und hob die Hände, die Innenflächen nach außen. »Ich bin's. Ich tu dir nichts.«

Beim Klang seiner Stimme kam ihr Herz zur Ruhe. Diese Stimme war so wunderschön. Als sie ihn damals im Park hatte singen hören, war sie wie gebannt stehen geblieben und hatte gelauscht. Sie hatte diesen albernen Hund ausgeführt, dessen Halsband allein ihre Familie ein Jahr lang hätte ernähren können. Seine Stimme war rein wie die eines Engels gewesen und hatte sie zu Tränen gerührt.

Obwohl sie später dafür bitter bezahlt hatte, blieb sie auch beim nächsten Mal stehen und die ganze folgende Woche, jeden Abend wieder. Das Risiko war es wert. Bald darauf war sie erneut erwischt worden, und diesmal fiel die Strafe sogar noch härter aus.

Dennoch konnte sie einfach nicht anders. Sein Gesang zog sie an und machte sie unvorsichtig. Ihn anzusprechen wagte sie jedoch nicht, nicht einmal, als er sich umdrehte, sie entdeckte und fragte, warum sie weinte.

Sie hatte kein einziges Wort gesagt. Bis jetzt.

Und sie hoffte inständig, dass sie nicht den schlimmsten Fehler ihres Lebens beging.

»Ja«, flüsterte sie. »Ich bin hier.«

Er kam näher, doch sein Gesicht lag noch im Schatten. »Ich bin Marcus«, sagte er schlicht. »Bitte sag mir, warum du weinst.«

Marcus. Sie mochte den Namen. Und, ja, sie vertraute seiner Stimme. Doch nun, da sie vor ihm stand, war ihre Zunge plötzlich wie gelähmt. Sie wich zurück. »Es ... es tut mir leid. Ich kann nicht.«

»Geh nicht. Bitte.« Er trat einen Schritt näher auf sie zu, die Hände noch immer erhoben, so dass sie sie sehen konnte.

»Wie heißt du?«

Sie schluckte. »Tala.«

Ein kleines aufmunterndes Lächeln erschien auf seinen Lippen. »Ein hübscher Name. Warum weinst du, Tala?«

»Warum weinen *Sie*?«, gab sie seine Frage zurück, denn sie hatte seine Tränen gesehen, als er sich unbeobachtet geglaubt hatte.

Sein Lächeln verblasste. »Ich habe meinen Bruder verloren. Er wurde ermordet. Er war erst siebzehn.«

Sie schluckte. »Ich auch. Ich bin auch siebzehn.«

Er nickte. »Darf ich dir helfen, Tala?«

»Ich ... ich habe kein Geld.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich will kein Geld von dir.«

Oh, dachte sie, als sie plötzlich begriff. Furcht packte sie, und sie wich unwillkürlich einen weiteren Schritt zurück. Doch dann blieb sie stehen, hob das Kinn, lächelte und streckte die Hand nach dem Bund seiner schwarzen Jeans aus. »Ich verstehe«, sagte sie mit rauchiger Stimme. »Jetzt weiß ich, was Sie brauchen.«

Er blinzelte schockiert und machte einen Riesenschritt rückwärts. »Nein! Nicht doch. Du verstehst mich falsch. Ich will nichts von dir. Ich will dir nur helfen.«

Tala ließ die Hände an die Seiten sinken. »Aber warum?«



Warum wollen Sie mir helfen? Sie kennen mich doch gar nicht.«

Erneut schüttelte er den Kopf. Traurig diesmal. »Spielt das denn eine Rolle?«, murmelte er, dann atmete er hörbar aus.

»Warum weinst du, Tala?«

Seine Stimme schien bis in ihre Seele vorzudringen, und plötzlich brannten Tränen in ihren Augen. »Es ist zu gefährlich«, flüsterte sie. »Meine Familie muss sterben, wenn man mich hier erwischt.«

Seine dunklen Brauen zogen sich zusammen. »Warum? Vor wem hast du Angst?«

»Vor dem Mann und seiner Frau. Ich ...« Beschämt wandte sie den Blick ab. »Wir gehören ihnen.«

Marcus presste die Kiefer zusammen, und seine Augen verengten sich zu Schlitzen. »Was soll das heißen? Wem gehört ihr?«

Aus dem Augenwinkel sah sie etwas Metallisches im Mondlicht aufleuchten, doch sie reagierte einen Sekundenbruchteil zu spät. Ein Lichtblitz, ein Krachen, der reißende Schmerz in ihrem Bauch, Asphalt, der ihre Haut aufschürfte ...

»Tala!«, brüllte Marcus, aber seine Stimme war schon weit weg. Viel zu weit weg. »Stirb nicht, verdammt! Du darfst jetzt nicht sterben!«

Nein, sie wollte nicht sterben. Sie hatte doch noch gar nicht gelebt. Aber ihre Familie ... Er musste sie schützen. Unter größter Anstrengung öffnete sie den Mund. »Hilf Mala ...« Ihre Lippen bewegten sich, aber kein Laut drang darüber. *Sag es ihm. Du musst es ihm sagen.* Sie riss sich zusammen, rang nach Luft und stieß das Wort hervor. »Malaya.«

Und dann zerriss eine zweite Detonation die Luft, und etwas Schweres stürzte auf sie. *Marcus!* Man hatte auch auf

ihn geschossen. Wieder rang sie nach Luft, aber es ging nicht mehr.

*Jetzt muss ich sterben.* Ihre Familie musste sterben. Und der Mann, der Marcus hieß, auch.

# 1. Kapitel

*Cincinnati, Ohio*

*Dienstag, 4. August, 2.49 Uhr*

Detective Scarlett Bishop ließ ihre Jacke absichtlich im Auto liegen. Einerseits war es so heiß und stickig, dass es vollkommen indiskutabel war, mehr Stoff am Leib zu tragen als unbedingt nötig. Andererseits aber war es ihr wichtig, dass man die Waffe in ihrem Schulterholster sehen konnte – am besten schon von weitem.

Ihr stand heute Nacht nicht der Sinn nach Ärger.

Stirnrunzelnd sah sie sich um. Die Straße war wie ausgestorben. Normalerweise wimmelte es hier von Dealern und Prostituierten, und dass jetzt keine einzige Menschenseele zu sehen war, gefiel ihr gar nicht. Etwas hatte das übliche Volk vertrieben, und was immer es gewesen war – etwas Gutes ganz sicher nicht.

Von dem Mann, der sie angerufen und gebeten hatte, allein zu kommen, fehlte jede Spur. Unter normalen Umständen hätte sie das misstrauisch genug gemacht, um Verstärkung anzufordern. Doch auch wenn sie es niemandem eingestehen würde, hatte es sie gründlich aus der Bahn geworfen, nach so langer Zeit seine Stimme zu hören. Obwohl er sie aus dem Tiefschlaf gerissen hatte, war sie sofort hellwach gewesen. Neun Monate lang hatten sie kein Wort miteinander gesprochen. Wozu auch? Sie konnte ihm und seiner Familie ja doch nur in Erinnerung rufen, was sie verloren hatten.

Eben jedoch hatte er sie angerufen. »Könnten Sie sich mit mir treffen? Allein? So bald wie möglich?«

»Und wieso?«

»Es ist ... wichtig.«

»Also gut«, hatte sie geantwortet. »Und wo?« Doch da hatte er bereits aufgelegt. Eine Sekunde später war eine SMS eingegangen, in der er ihr diese Straßenecke genannt hatte.

Sein letzter Anruf vor Monaten hatte sie zu vier Leichen geführt. Also hatte sie sich, ohne zu zögern, auf den Weg gemacht.

Aber wo war er?

Die einzigen sichtbaren Lebewesen auf der Straße waren zwei ältere Obdachlose, die sie mit unverhohlener Neugier beobachteten. Sie hatten ihr Nachtlager im Eingang eines mit Brettern vernagelten Hauses aufgeschlagen. Scarlett holte zwei Wasserflaschen aus dem Kofferraum ihres Wagens und überquerte die Straße. Sie kannte Tommy und Edna seit vielen Jahren. Die beiden hatten ihre gesamte Habe in einem Einkaufswagen verstaut und waren meistens hier anzutreffen.

Sie reichte den beiden die Flaschen. »Heiß heute«, sagte sie freundlich.

»Und wie«, antwortete Tommy. Seine Zähne blitzten in seinem dunkelhäutigen Gesicht auf, als er sich mit dem Schraubverschluss abmühte. »Was machen Sie denn so spätnachts noch hier draußen, Miss Scarlett?«, fragte er und zog ihren Namen mahnend in die Länge.

Scarlett schüttelte nachsichtig den Kopf und blickte die Straße entlang. Noch immer keine Spur von ihrem Anrufer. »Und Sie? Was machen Sie bei dieser Hitze hier draußen? Sie wissen ganz genau, dass das nicht gut für Ihr Herz ist.«

Tommy seufzte theatralisch. »Ach, mein Herz ist sowieso kaputt. Sie haben's mir schon längst gebrochen, Miss Scarlett. Denken Sie doch noch mal über meinen Antrag nach.« Scarlett grinste. Tommy war ein Schlitzohr, aber sie mochte ihn. »Das würde Ihrem Herzen auch nicht bekommen. Sie verkraften mich gar nicht.«

Tommys Lachen war von jahrelangem Kettenrauchen heiser. »Da haben Sie allerdings recht.« Warnend hob er den Zeigefinger. »Und sagen Sie mir jetzt bloß nicht, ich soll zur Meadow gehen. Da war ich diese Woche schon dreimal. Die kleine Hübsche – Dr. Dani – hat gesagt, ich bin fit wie'n Turnschuh.«

Die Siebzijährige neben ihm schnaubte. Edna lebte schon so lange auf den Straßen Cincinnatis, wie Scarlett Polizistin war. »Der Kerl redet nur Schrott, aber das stimmt wenigstens – er war letzte Woche in der Meadow. Allerdings nur einmal.«

Scarlett zog die Brauen hoch. »Und hat Dr. Dani tatsächlich behauptet, er sei fit wie ein Turnschuh?«

Edna zuckte die Achseln. »Wie'n ausgelatschter vielleicht.« Die Meadow war eine städtische Notunterkunft mit angeschlossener Klinik. »Die kleine Hübsche«, Dr. Danika Novak, Ärztin der Notfallambulanz und Schwester von Scarletts Partner Deacon, arbeitete in der Einrichtung und hatte inzwischen fast ihren gesamten Freundeskreis in ehrenamtliche Tätigkeiten eingebunden. Auch Scarlett.

Scarlett schüttelte den Kopf, ließ das Thema aber fallen. Es hatte keinen Sinn. In den vergangenen Jahren hatte sie Edna und Tommy schon mehrmals in Wohnheimen untergebracht, doch die beiden kehrten immer wieder auf die Straße zurück. Was ihrer Gesundheit nicht guttat, Scarletts Ermittlungen aber häufig nützte. Wer die ganze Nacht draußen war, bekam viel mit.

Wieder blickte Scarlett die Straße auf und ab. »Hat es heute Nacht hier irgendwo Ärger gegeben?«

Edna steckte die Wasserflasche in die Tasche ihres Kittels, den sie niemals abzulegen schien, und zeigte nach links. »Vielleicht sollten Sie mal drei Straßen weiter schauen, Herzchen. Da wurde geschossen. Dreimal.«

Scarletts Herz stolperte. »Warum haben Sie das denn nicht gleich gesagt?«

»Sie haben nicht danach gefragt«, erwiderte Edna mit einem Schulterzucken.

»Hier knallt es öfter«, fügte Tommy hinzu. »Wir scherern uns nicht drum, solange niemand auf uns schießt.«

Scarlett unterdrückte ihre aufkommende Verärgerung. »Wann war das?«

»Erst vor ein paar Minuten«, sagte Tommy. »Aber ich weiß es nicht genau. Hab keine Uhr.« Den letzten Satz brüllte er ihr hinterher, da Scarlett bereits losgelaufen war.

Ihr Telefon hatte vor dreizehn Minuten geklingelt. Wenn man auf ihn geschossen hatte, war er vielleicht jetzt schon tot. Bitte nicht! *Bitte lass ihn nicht tot sein.*

Schlitternd kam sie zum Stehen, als sie die Gasse erreicht hatte und augenblicklich die reglose Gestalt am Boden sah. *Das ist er nicht!* Das Opfer war zu klein für einen Mann seiner Statur.

Die Waffe in der einen, die Taschenlampe in der anderen Hand, näherte sie sich vorsichtig der Gestalt. Eine Frau, offenbar asiatischer Herkunft. Wer war sie? Und wo war er? Sie leuchtete mit der Lampe in die Gasse, doch niemand sonst war zu sehen.

Scarlett ging neben der Gestalt in die Hocke, und schlagartig sank ihr der Mut. Das Opfer war ein junges Mädchen. Es lag auf dem Rücken und starrte mit weit geöffneten Augen blicklos in den Himmel. Scarlett legte die Taschen-

lampe auf die Straße, so dass der Strahl auf das Gesicht des Opfers gerichtet war, und zog sich einen Handschuh über die Linke, ohne die Waffe in der Rechten abzulegen.

Sie drückte der jungen Frau zwei Finger an den Hals, fühlte jedoch keinen Puls, was sie nicht überraschte. Lange war sie allerdings nicht tot – die Haut war noch warm.

Der Bauch der Frau war entblößt; jemand hatte das weiße Polohemd unterhalb der Rippen abgetrennt. Eine Kugel war ein paar Zentimeter unter ihrem Brustbein eingedrungen, doch gemessen an dem ausgetretenen Blut, war die Wunde vermutlich nicht unmittelbar tödlich gewesen. Als Todesursache kam sehr viel wahrscheinlicher das kleine Loch in der linken Schläfe in Frage; die Austrittswunde hinter dem rechten Ohr hatte die Größe von Scarletts Faust. Die Kleine war sehr hübsch gewesen, bevor ihr jemand ein Stück aus dem Kopf geschossen hatte.

*Aber er ist es nicht gewesen.* Das konnte Scarlett nicht glauben. *Du willst es bloß nicht glauben.* Na schön, dann eben so. Aber das änderte nichts. Und wo war er?

Sie griff nach der Taschenlampe und leuchtete den Körper des Mädchens ab. Neben der Hüfte lag ein blutdurchtränkter zusammengeknüllter Stofffetzen; jemand hatte mit dem abgeschnittenen T-Shirt das Blut stillen wollen.

»Er hat versucht, dich zu retten«, murmelte Scarlett.

»Leider vergeblich.«

Ihr Kopf fuhr hoch. Er war hier. Der Mann, der seit Monaten ihre Gedanken, ihre Träume beherrschte. Der Mann, der sie nun schon zum zweiten Mal aus heiterem Himmel zu einem Tatort in einem Mordfall gerufen hatte.

Marcus O'Bannion.

Die Waffe in der einen Hand, die Taschenlampe in der anderen, erhob sie sich, drehte sich um und richtete den Lichtstrahl auf die tiefen Schatten der Hausmauern. Er war ganz

in Schwarz gekleidet und lehnte mit vor der Brust verschränkten Armen an einer Hauswand. Sein Gesicht war unter dem Schirm einer Baseballkappe verborgen, sein Blick zu Boden gerichtet.

Doch als er nun den Kopf hob, geriet ihr Herz erneut ins Stolpern. Sein Gesicht war aschfahl, seine Miene grimmig. Ohne zu blinzeln, sah er in den Schein der Lampe.

Sie hatte ihn nicht kommen hören, hatte nicht einmal geahnt, dass er dort stand. Nicht viele Menschen konnten sich so lautlos bewegen wie er. Sie wusste, dass er eine Weile beim Militär gewesen war, und was immer er im Dienste für Onkel Sam getan hatte, seine Ausbildung war anscheinend gründlich gewesen.

»Wo kommen Sie denn so plötzlich her?«, fragte Scarlett ruhig, obwohl ihr Puls heftig in ihrer Kehle pochte.

»Von dort drüben«, antwortete er und deutete mit dem Kopf in die Richtung, aus der sie gekommen war.

»Okay – und wieso?«

»Ich bin dem Kerl nachgerannt, der das getan hat«, sagte er tonlos und deutete diesmal mit dem Kopf auf das Mädchen. Er hatte sich fast nicht bewegt. Scarlett trat einen Schritt auf ihn zu. Aus der Nähe konnte sie sehen, dass er den Rücken krümmte und die Schultern hochzog. Feine Linien zeichneten sich um seine Mundwinkel ab. Er hatte Schmerzen.

»Sind Sie verletzt?«

»Nein. Nicht wirklich.«

»Was ist passiert?«

Er blinzelte noch immer nicht. Sein Blick blieb unbeirrt auf das Mädchen gerichtet. »Sie waren sehr schnell hier.«

»Ich wohne in der Nähe.«

Endlich sah er sie an, und sie zog scharf die Luft ein. Genau wie beim ersten Mal war sie wie elektrisiert. Damals hatte er schwer verletzt auf einer Trage gelegen, weil er versucht



hatte, das Leben einer Frau zu retten, die er nicht einmal gekannt hatte. Doch trotz seines schlechten Zustands hatten seine Augen – und seine Stimme – sie schlagartig hellwach gemacht und in ihren Bann gezogen. Heute Nacht war es nicht anders.

»Ich weiß«, sagte er leise.

Überrascht kniff sie die Augen zusammen. Bei ihren kurzen Gesprächen damals im Krankenhaus war es nie um etwas so Persönliches gegangen wie um eine Privatadresse.

»Was ist passiert? Und wer ist das Mädchen?«

»Das weiß ich nicht. Zumindest nicht genau. Sie hieß Tala.«

»Tala – und weiter?«

»Keine Ahnung. So weit sind wir nicht gekommen.« Er neigte den Kopf, als in der Ferne Sirenen erklangen. »Endlich«, murmelte er.

»Haben Sie die Cops gerufen?«

»Ja. Vor fünf Minuten. Da hat sie noch gelebt.« Er stieß sich von der Wand ab und richtete sich vorsichtig zu voller Größe auf, und Scarlett war erneut überrascht. Mit ihren eins achtundsiebzig musste sie selten aufblicken, um einem Mann in die Augen zu sehen, aber bei ihm schon.

Und erst jetzt wurde ihr bewusst, dass sie ihn noch nie hatte stehen sehen. Bei ihrer ersten Begegnung hatte er auf der Trage gelegen, im Krankenhaus dann im Bett, und an der Beerdigung seines Bruders hatte er im Rollstuhl teilgenommen.

Die Sirenen wurden lauter. »Schnell«, sagte sie. »Erzählen Sie mir, was passiert ist.«

»Sie hat mich gebeten, mich mit ihr zu treffen.«

Scarlett zog die Brauen hoch. »Sie hat Sie gebeten? Sich *hier* mit ihr zu treffen? Mitten in der Nacht?«

Er nickte knapp. »Das hat mich auch erstaunt. Wir haben uns noch nie zuvor hier getroffen.«

*O-kay ...* »Und wo haben Sie sich bisher getroffen, Marcus?«, fragte sie leise. Vorsichtig.

Seine Augen verengten sich, und er presste die Kiefer zusammen. »Es war nicht so etwas.«

Ihre verdeckte Andeutung hatte ihn verärgert. Tja, Pech für ihn. Er war ein erwachsener Mann, der sich mitten in der Nacht mit einer sehr jungen Frau getroffen hatte. Einer sehr jungen Frau, die nun tot war. »Dann sagen Sie mir doch, was es war.«

»Ich habe sie ein paarmal mit ihrem Hund im Park gesehen, ganz in der Nähe meiner Wohnung. Sie hat immer geweint. Ich habe sie mehrmals darauf angesprochen, aber sie hat mir nie geantwortet, obwohl ihr anzumerken war, dass sie es furchtbar gerne getan hätte. Heute Abend bekam ich eine SMS, in der sie mich bat, mich hier mit ihr zu treffen, die ich auch an Sie weitergeleitet habe. Ich habe Sie angerufen, weil ich dachte, das Mädchen brauchte vielleicht ... Schutz. Ich wusste, dass Sie ihm helfen würden.«

Sie gab sich Mühe, seine Worte nicht zu nah an sich herankommen zu lassen. »Aber offensichtlich ist etwas schiefgelaufen.«

»Ja. Offensichtlich«, sagte er verbittert. »Sobald sie zu reden begann, fiel ein Schuss.«

»Die erste Kugel traf sie in den Bauch, richtig?«

»Ja. Ich rannte zum Ende der Gasse.« Er deutete in die entsprechende Richtung. »Aber der Schütze war schon fort. Dann rief ich die Polizei, rannte zurück und versuchte, die Blutung zu stoppen.« Ein Muskel in seinem Kiefer begann zu zucken. »Ich hoffte, dass Sie noch vor den Cops hier eintreffen würden. Ich wollte Sie rasch ins Bild setzen und dann wieder verschwinden.« Er zögerte. »Es war mir klar, dass jeder denken würde, was Sie gerade gedacht haben.«

»War sie eine Prostituierte, Marcus?«, fragte sie geradeheraus.

Er sah ihr direkt in die Augen. »Keine Ahnung. Ich weiß nur, dass sie in Schwierigkeiten steckte.«

Er sagte die Wahrheit, dessen war Scarlett sich sicher, aber nicht die ganze. Irgendetwas behielt er für sich, etwas Wichtiges, das spürte sie. »Wie hat sie Kontakt mit Ihnen aufgenommen?«

»Ich habe meine Karte auf der Parkbank liegenlassen.«

Sie zog die Brauen zusammen. »Wieso das? Wieso haben Sie sie ihr nicht einfach gegeben?«

»Weil sie mir nie nah genug kam. Sie hielt immer mindestens zehn Meter Abstand.« Er presste die Lippen zu einem Strich zusammen, und Zorn glomm in seinen dunklen Augen auf. »Und weil sie bei unserer letzten Begegnung humpelte. Sie trug eine Sonnenbrille – mit großen Gläsern. Sie waren allerdings nicht groß genug, um die Prellung an der Wange zu verbergen.«

Scarlett begriff, was er ihr sagen wollte. »Sie ist also misshandelt worden.«

»So sah es in meinen Augen zumindest aus. Als ich sie das letzte Mal sah, sagte ich kein Wort. Ich hielt nur mein Kärtchen hoch, steckte es dann zwischen die Latten der Bank und ging.«

»Wann war das?«

»Gestern Nachmittag. Gegen drei.«

»Okay. Man hat ihr also in den Bauch geschossen, und Sie wollten die Blutung stoppen. Was geschah dann?«

Er sah zur Seite. »Der Mörder muss um uns herumgeschlichen sein. Ich redete auf sie ein, um zu verhindern, dass sie ohnmächtig wurde, bevor Hilfe eintraf, und achtete deshalb nicht auf meine Umgebung. Plötzlich war er hinter uns.« Sein Kehlkopf arbeitete, als er schwer schluckte. »Ich hätte

besser aufpassen müssen. Er schoss erst auf mich, dann auf ... sie.«

Scarlett holte tief Luft. »Er hat auf Sie geschossen? Wo hat er Sie getroffen?«

»In den Rücken.« Er machte eine wegwerfende Handbewegung, als wäre das keine große Sache. »Aber ich trage eine Schutzweste.«

»Eine Schutzweste«, wiederholte sie kühl, obwohl die Erleichterung ihr Herz höherschlagen ließ. Die Größe der Austrittswunde im Schädel des Opfers deutete auf eine großkalibrige Waffe hin, die aus nächster Nähe abgefeuert worden war. Hätte Marcus keine Weste getragen, hätte sich Scarlett jetzt ein ganz anderes Bild geboten. »Hatten Sie eine gewalttätige Auseinandersetzung erwartet?«

»Nein. Ganz bestimmt nicht. Aber ich trage inzwischen immer eine Weste.«

»Warum das?«, fragte sie.

Überraschenderweise wurde er rot. »Meine Mutter hat mich darum gebeten.«

Das glaubte Scarlett ihm unbesehen. Marcus' Mutter hatte vor neun Monaten ihren jüngsten Sohn verloren und um ein Haar auch Marcus und seinen Bruder Stone. Dass eine Mutter ihrem Kind ein solches Versprechen abnahm, war nur verständlich.

Blieb allerdings die Frage, wieso seine Mutter davon ausging, er könne noch einmal Ziel eines Anschlags werden. Ihre Haut fing an zu kribbeln, wie immer, wenn ihre Instinkte erwachten, und sie nahm sich vor, der Frage später nachzugehen. »Und weiter?«

»Die Wucht des Projektils warf mich nach vorn. Ich stürzte auf sie.« Er berührte seine Brust und streckte Scarlett den Finger entgegen. Er war dunkelrot. Das schwarze T-Shirt hatte den Fleck verborgen. »Das Blut des Mädchens. Als

ich wieder Luft bekam, stemmte ich mich hoch und sah ... und sah, dass er sie in die Schläfe geschossen hatte. Ich rappelte mich auf und versuchte, ihn zu erwischen, aber es war niemand mehr zu sehen. Also lief ich einmal um den Block, doch die Schüsse hatten alle von der Straße vertrieben.«

»Also sind Sie zurückgekommen, um auf mich zu warten?« Er zuckte die Schultern. »Um auf irgendwen zu warten. Auf Sie, den Notarzt oder die Polizei.«

Die in diesem Moment eintraf. Mit quietschenden Reifen kam der Streifenwagen an der Einmündung der Gasse zum Stehen. Zwei Polizisten sprangen heraus und sahen sich suchend um.

Scarlett blickte flüchtig zu ihnen hinüber. Sie brauchte unbedingt noch eine Antwort, bevor die beiden Polizisten sich zu ihnen gesellten. »Sie sagten eben, als sie noch lebte, wollten Sie gehen, sobald ich eintraf. Obwohl sie tot war, sind Sie zurückgekommen. Warum? Erste Hilfe brauchte sie ja nicht mehr, aber der Schütze hätte ebenfalls zurückkehren können. Warum sind Sie das Risiko eingegangen, dass er ein weiteres Mal auf Sie schießt?«

Er blickte auf das tote Mädchen hinab. Seine Miene war ausdruckslos. »Ich wollte sie nicht allein hier zurücklassen.«